

Auszug aus

"Männerselbstbilder"

Eine explorative Studie über Auffassungen von Männlichkeit im Selbstbild junger Männer.

Dieter Bongers,

Berlin, 1985

Wilhelm Ritter Verlag

INHALTSVERZEICHNIS

Anstatt eines Vorworts	1
1. <u>Einleitung und Begründung der Themenstellung</u>	3
1.1. Wissenschaftstheoretische Vorbemerkung	9
2. <u>Männer und Männlichkeit</u>	13
2.1. Das Verhältnis der Geschlechter	15
2.1.1. Die biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern	19
2.1.2. Genetische Unterschiede	21
2.1.3. Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern	23
2.2. Männerleben – Männlichkeitsideologie	31
2.2.1. Männlichkeitsideologie in der Sprache	33
2.2.2. Kernmomente der Männlichkeitsideologie	35
3. Empirische Forschungen über den Mann und die Männerrolle	44
2.3.1. Psychoanalytisch orientierte Arbeiten	46
2.3.2. Sozialpsychologische Arbeiten über die Männerrolle	54
2.3.3. Entwicklungspsychologische Arbeiten und biographische Analysen	61
2.3.4. Essayitische Werke	62
2.4. Über die Widersprüche, gegenwärtig ein Mann zu sein	64
3. <u>Die Persönlichkeit und ihr Selbstbild</u>	67

1.	"Tätigkeit, Bewusstsein, Persönlichkeit" als zentrale Kategorien der psychologischen Wissenschaft	69
3.2.	Selbstbewusstsein, Selbstwertgefühl und Selbstbild	76
3.3.	Kritischer Überblick über existierende Selbsttheorien	84
3.3.1.	Tiefenpsychologische Theorien	85
3.3.2.	Theorien in der humanistischen Psychologie	88
3.3.3.	Soziologisch-Interaktionistische Theorien	93
3.3.4.	Kognitivistische Theorien	96
3.3.5.	Fazit	99
3.4.	Die Männlichkeit im Selbstbild	102
4.	<u>Zur Methodologie der Erforschung von Selbstbildern</u>	106
4.1.	Die Methode des offenen Interviews	117
4.1.1.	Das fokussierte Interview	119
	2. Die Exploration	122
4.1.3.	Das narrative Interview	128
4.2.	Die Methodik der durchgeführten Untersuchung	131
4.2.1.	Die Leitfäden und die Organisation der Interviews	135
4.2.2.	Stichprobe und Auswahl der Befragten	138
4.3.	Zur Auswertung der offenen Interviews	141
5.	<u>Selbstbilder von Männern: exemplarische Befunde</u>	146
5.1.	Wie Männer über sich selbst erzählen	169
5.2.	Männer, die Liebe zu Frauen und die Sexualität	181
5.2.1.	Die erste grosse Liebe	182
	2. Wie schildern Männer ihre Empfindungen von Zuneigung	

5.2.3.	Die Angst vor Frauen	204
5.3.	Der Mann und sein Körper	208
5.4.	Was ist positiv männlich?	220
6.	<u>Fazit – Ergebnissicherung</u>	232
6.1.	Psychologische Selbstbildforschung	232
6.2.	Männerselbstbilder	234
7.	Anhang	240
	Literaturverzeichnis	251

-

Anstatt eines Vorworts

Mein Herzensliebchen,

Ich schreibe Dir wieder, weil ich allein bin und weil es mich geniert, immer im Kopf Dialoge mit Dir zu halten, ohne dass Du etwas davon weißt oder hörst oder mir antworten kannst. Schlecht, wie Dein Porträt ist, leistet es mir die besten Dienste, und ich begreife jetzt, wie selbst ‚die schwarzen Madonnen‘, die schimpfertesten Porträts der Mutter Gottes, unverwüstliche Verehrer finden konnten und selbst mehr Verehrer als die guten Porträts. Jedenfalls ist kein dieser schwarzen Madonnenbilder je mehr geküsst und angeäugelt und adoriert worden als Dein Photograph, das zwar nicht schwarz ist, aber sauer, und durchaus Dein liebes, süßes, küssliches ‚dolce‘ Gesicht nicht widerspiegelt.

Falsch und faul fasst die falsche und faule Welt alle Charaktere auf. Wer von meinen vielen Verleumdern und schlangenzüngigen Feinde hat mir je vorgeworfen, dass ich heute berufen sei, eine erste Liebhaberrolle auf einem Theater zweiter Klasse zu spielen? Momentane Abwesenheit ist gut, denn in der Gegenwart sehen sich die Dinge zu gleich, um sie zu unterscheiden.

Grosse Leidenschaften, die durch die Nähe ihres Gegenstandes die Form von kleinen Gewohnheiten annehmen, wachsen und nehmen ihr naturgemäßes Mass wieder ein durch die Zauberwirkung der Ferne. So ist es mit meiner Liebe. Du brauchst mir nur den blossen Traum entrückt zu sein, und ich weiss sofort, dass die Zeit ihr nur dazu gedient hat, wozu Sonne und Regen den Pflanzen dient, zum Wachstum. Meine Liebe zu Dir, sobald du entfernt bist, erscheint als was sie ist, als eine Riese, in die sich alle Energie meines Geistes und aller Charakter meines Herzens zusammendrängt.

Ich fühle mich wieder als Mann, weil ich eine grosse Leidenschaft fühle, und die Mannigfaltigkeit, worin uns das Studium und moderne Bildung verwickeln, und der Skeptizismus, mit dem wir notwendig alle subjektiven und objektiven Eindrücke bemängeln, sind ganz dazu gemacht, uns alle klein und schwach und quängelnd und unentschieden zu machen. Aber die Liebe, nicht zum Feuerbachschen Menschen, nicht zum Moleschottschen Stoffwechsel, nicht zum Proletariat, sondern die Liebe zum Liebchen und namentlich zu Dir, macht den Mann wieder zum Mann.

Du wirst lächeln, mein süßes Herz, und fragen, wie ich auf einmal zu all der Rhetorik komme? Aber könnte ich Dein süßes weisses Herz ans Herz drücken, so würde ich schweigen und kein Wort sagen. Da ich nicht küssen kann mit den Lippen, muss ich mit der Zunge küssen und Worte machen.

Es gibt in der Tat viele Frauenzimmer auf der Welt, und einige darunter sind schön. Aber wo finde ich ein Gesicht wieder, wo jeder Zug, selbst jede Falte die grössten und süssesten Erinnerungen meines Lebens wieder erweckt? Selbst meine unendlichen Schmerzen, meine unersetzlichen Verluste lese ich in Deinem süßem Anlitz, und ich küsse mich weg über den Schmerz, wenn ich Dein süßes Gesicht küsse.

„Begraben in ihren Armen, aufgeweckt von ihren Küssen“ – nämlich in Deinen Armen und von Deinen Küssen, und ich schenke den Brahmanen und dem Pythagoras ihre Lehre von der Wiedergeburt und dem Christentum seine Lehre von der Auferstehung...

Ade mein süßes Herz. Ich küsse Dich viel tausendmal und die Kinder.

Dein Karl

Auszüge aus MARX‘ Brief an Jenny,, seine Frau, vom 21. Juni 1856 aus Manchester. In: Marx/Engels, Werke, Band 29, Berlin 1963, S. 532 Ff.

1. Einleitung und Begründung der Themenstellung

"SOLANGE ES KEINE EINRICHTUNG FÜR MÄNNERFORSCHUNG IRGENDWO AUF DER WELT GIBT, BRAUCHEN WIR AUCH KEINE FORSCHUNG FÜR FRAUEN!"

(Wilhelm Kewenig, 16. Juni 1984)

Dieser Ausspruch des derzeitigen Berliner Senators für Wissenschaft und Forschung, Prof. Dr. Kewenig (CDU), ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Auch Mitte der 80er Jahre gibt es führende Wissenschaftspolitiker, die Forderungen der Frauenbewegung einfach abschmettern – dies sagt etwas aus über das politische unter intellektuelle Klima.

Zum zweiten weist Dr. Kewenig auf ein tatsächliches Problem hin: Die völlig unzureichende wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Mann-Sein, dem Mann-Werden, den Charakteristika der Männlichkeit insgesamt.

Es gab einige amerikanische Arbeiten über Probleme des Mann-Seins in den 70er Jahren (KORDA, 1972, FASTEAU, 1974, DAVID & BRANNON, 1976, PLECK & BRANNON, 1978, GROSS, 1978). Die mehr literarischen Arbeiten von KAYE (1976) und NICHOLS (1976) wurden sogar ins Deutsche übersetzt, aber Arbeiten über Männlichkeit unter unseren politischen und kulturellen Bedingungen blieben rar.

PROSS (1978) verfasste eine mehr populärwissenschaftliche Umfrage über "die Männer", ähnlich wie vorher die Zeitschrift "Psychologie Heute" (SCHENK & LANGENHEDER, 1977). Beide Studien sind leider mit allen Makeln oberflächlicher Fragebogenforschung behaftet.

So entwickelte sich mein Vorhaben, eine empirisch-psychologische Arbeit über Männer und Männlichkeit zu schreiben, und diese methodischen Mängel zu vermeiden. Dies war mir um so wichtiger, als ich die letzten Jahre Studenten der Psychologie in empirischen Methoden gebildet hatte und nun belegen wollte, dass man auch wichtige und komplexe Themen empirisch untersuchen kann. Ich hoffe, dies gelingt mir mit dieser Arbeit.

"Warum überhaupt Männer zum Thema machen?" – Diese Frage wurde mir oft, vorallem von männlichen Kollegen gestellt. "Was ist an Männern erklärungsbedürftig?" war die eine, eher selbstgefällige Variante; die anderen, etwas aufgeschlosseren fragten: "Ist das nicht eine simple Reaktion auf die Frauenbewegung?".

Ich habe auf diese Frage eine persönliche und eine wissenschaftlich-politische Antwort: Ich bin der jüngste Sohn in der einer neunköpfigen Familie und habe drei ältere Brüder. In unserer Familie gab es eine recht starke patriarchalische Tradition, die aber in der Nachkriegszeit nicht mehr völlig ungebrochen war. Vom Kindergarten über die Schulzeit bis zu meinem Studium der Mathematik habe ich mich in reinen Jungen- und Männergesellschaften bewegt, auch solche wichtige Institutionen wie den Kegelklub und den Fussballverein kenne ich aus eigener Erfahrung. Ich glaube von mir sagen zu können, dass ich viel über Männer weiss, dass ich viele Erfahrungen damit habe, wie Männer in unserem kulturellen Umfeld leben.

Wenn ich aber über mich als Mann nachdenke oder gar reden soll, wenn ich versuche zu erklären, warum Männer sind, wie sie sind, dann kommen mir mehr Fragen als Antworten. Somit ist das Thema für mich selbst als Mann wichtig und für einige Männer, die ich gut kenne.

Die persönliche Betroffenheit allein wäre allerdings noch kein ausreichender Grund für eine wissenschaftliche Untersuchung, es bleibt die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz des Themas. Ich wurde zu meiner Arbeit von drei miteinander verbundenen Problemen angeregt:

1. Die Eschütterung der überkommenen Lebensformen in Ehe und Familie

Diese tiefgreifenden Veränderungen zeigen sich an der Oberfläche u.a. in einer hohen und immer noch steigenden Scheidungsrate. In der BRD und Westberlin kommen im Jahr bei ca. 400.000 Eheschliessungen über 100.000 Scheidungen zusammen. In der USA werden über 40% aller geschlossenen Ehen wieder geschieden. In den Diskussionen über Lebens- und Beziehungsformen wird vieles an der traditionellen Stellung des Mannes in der Familie in Frage gestellt. Dies bezieht sich einerseits auf die Aufgaben eines Vaters. Dazu SCHENK (1979):

"Die Beschützerrolle des Vaters gegenüber seinen Kindern und auch seiner Frau rührte ursprünglich von seinen überlegenen Körperkräften her, später von seinen grösseren Erfahrungen, seinen besseren Kenntnissen, die das Ergebnis seiner grösseren Weltläufigkeit waren. Wenn von der ‚Krise der Vaterschaft‘ gesprochen wird, so ist damit zumeist die Krise väterlicher Autorität gemeint, die aus dem Abbau seines Erfahrungs- und Wissensvorsprungs im Verhältnis zu den anderen Familienmitgliedern resultiert". (S. 168)

Zum anderen wird das Männerverhalten gegenüber Frauen kritisiert: Nicht der Männlichkeitsprotz mit seinem Imponiergehabe, sondern ein verständnisvoller Mann, der in seiner Freundin oder Frau eine gleichberechtigte Partnerin sieht, wird gefordert (inzwischen sogar im Ratgeberteil des "Playboy").

Ein grosser Teil von heutigen Konflikten in Familien hängt mit diesen Erschütterungen zusammen. Auch die Unsicherheit vieler männlicher Jugendlicher über ihre private Lebensperspektive ist nicht nur auf die ökonomische Krise, sondern auch auf das Fehlen von positiven Leitbildern zurückzuführen.

2. Der enorm hohe Anteil sexueller Probleme in Beziehungen

Dies berichten ausnahmslos alle mir bekannten Psychotherapeuten aus ihrer Tätigkeit. Unabhängig davon, ob sexuelle Störungen nicht auch früher schon genauso hoch waren und nur nicht behandelt wurden, stellen sexuelle Probleme eine oft unerträgliche psychische Belastung dar. Auch bei sozial-medizinischen Untersuchungen in den USA wurde bei Männern eine deutliche Zunahme von Sexualstörungen festgestellt. GINSBERG u.a. (1972) sprechen von einer "new impotence". GROSS (1978) diskutiert dieses Problem unter dem Blickwinkel der veränderten Männerrolle. Die Erschütterung der klassischen Position, als Mann der sexuell aktive und kontrollierende Teil zu sein, führt nach seiner Anschauung zu dieser Steigerung der Sexualprobleme.

Ähnliche Hinweise finden sich für West-Berlin in dem Material von ACKERMANN (1982), der Psychiater und Psychotherapeuten befragte. In den Aussagen über ihren beruflichen Erfahrungsbereich wurde ebenfalls eine gewisse Zunahme von Potenzstörungen bei der männlichen Klientel angegeben.

3. Das erschreckende Verhältnis vieler Männer zu ihrem Körper und ihrer Gesundheit

Schon seit Jahren weisen Mediziner und zunehmend auch Psychotherapeuten darauf hin, dass Männer kaum zu Vorbeugeuntersuchungen gehen und selbst bei starken Beschwerden viel zu lange warten, bis sie um Hilfe nachsuchen. WALDRON (1976) und HARRISON (1978) weisen anhand offizieller Gesundheitsstatistiken aus den USA auf den deutlichen Unterschied zwischen der durchschnittlichen Lebenserwartung von Männern und Frauen hin. 1975 waren in den USA Durchschnittswerte für Männer 68,7 Jahre, bei Frauen 76.5 Jahre! Bei der Diskussion dieser Ergebnisse geben diese Autoren sozialen Gründen ein starkes Gewicht für den früheren Tod der meisten Männer (vorallem Rauchen, Alkoholmissbrauch, viel höhere Unfallgefährdung als

Frauen, geringere Vorsorge). HARRISON (1978) fasst zusammen: "Warning: The male sex-role may be dangerous to your health."

JOURARD (1971) hat zu diesem Problem einige Vermutungen formuliert, die er in Zusammenhang mit dem Begriff der Selbstenthüllung ("self disclosure") untersucht. Danach sind Männer in weit geringerem Masse als Frauen zur Selbstenthüllung fähig, haben weniger Zugang zu ihren eigenen Gefühlen und deshalb auch weniger die Fähigkeit, auf Warnsignale des Körpers ("all-is-not-well-signals") zu achten.

Mir erscheint es dringend notwendig, eine Diskussion über patriarchalisches und unterdrückendes Männerverhalten und über die bestehenden und zukünftigen positiven Seiten der Männlichkeit zu führen. Dies nicht von einer zerknirschten, selbstanklagenden Position, sondern von einer kämpferischen Haltung aus, die die ökonomischen, politischen und kulturellen Bedingungen dafür schaffen will, dass die Lust am Mann-Sein und die Last am Frau-Sein zur Regel wird.

Die Ursachen für die genannten Probleme sind auf drei Ebenen zu suchen:

- Ökonomisch: In der Veränderung der Struktur der Erwerbstätigen, der massenhaften Einbeziehung von Frauen in den gesellschaftlichen Arbeitsprozess bei Fortdauer kapitalistischer Ausbeutungsverhältnisse und immer weiter zunehmender ökonomischer Krise.
- Politisch: In den Erfolgen der Frauenbewegung und der gesamten fortschrittlichen Kräfte gegen die Benachteiligung der Frauen, die u.a. dazu geführt haben, dass Frauen in weit grösserem Masse als früher an der schulischen und beruflichen Bildung teilhaben und sich in immer mehr Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu Wort melden – gleichzeitig sind Männer und Frauen nach wie vor von vielen lebenswichtigen Entscheidungen auf Grund der bestehenden Herrschaftsverhältnisse ausgeschlossen.
- Ideologisch: Mit der Krise der herrschenden Ideologie sind nicht nur überkommene Wertvorstellungen zurückgedrängt worden, viele zentrale Leitmotive des bürgerlichen Denkens sind zumindest unter der jungen Generation fragwürdig geworden – es ist jedoch noch nicht gelungen, andere, humanistische Ideale im grossen Masstab an ihre Stelle zu setzen.

Diese ganzen Veränderungen allseitig zu untersuchen braucht es wissenschaftliche Arbeiten aus verschiedenen Disziplinen. Um z.B. die Veränderungen im gesellschaftlichen Bewusstsein zu erfassen, die Entwicklung in den Leitbildern von Männlichkeit zu analysieren, bedarf es einer Zusammenarbeit mit Soziologen und Historikern. Irene DÖLLING, eine Kulturwissenschaftlerin aus der DDR, fordert Intensivierung solcher Forschungen:

"Männer- und Frauenbilder als Teil der Kulturauffassung vermitteln die konkrete gesellschaftliche Bestimmtheit der Individuen durch Privateigentum und Klassenspaltung in den Beziehungen der Geschlechter zueinander. Eine kulturhistorische Analyse der Geschlechterbeziehungen hat den Formen- und Funktionswandel von Männer- und Frauenbildern als Ausdruck von je konkreten Notwendigkeiten der Herrschaftssicherung (oder als Gegenmodell zu bestehenden Herrschaftsstrukturen) aufzuzeigen und nachzuweisen, welchen Niederschlag diese Männer- und Frauenbilder jeweils in der Lebensweise, in der gesamten Struktur der individuellen Lebensprozesses gefunden zu haben".

(DÖLLING, 1980 S. 74)

Die hier vorliegende Arbeit will zur psychologischen Untersuchung von "Männlichkeit" einen Beitrag leisten. Ich werde die Anstöße aus dem gesellschaftspolitischen Bereich aufnehmen, um die je individuelle Aneignung von männlichen Leitbildern und die daraus resultierenden Probleme zu untersuchen. Es sollen also nicht soziale Normen im Vordergrund stehen, sondern das individuelle Bewusstsein von Männern, ihr Umgehen mit der eigenen Person, mit ihrem Körper.

Mein genuin psychologischer Untersuchungsgegenstand ist die Auffassung von Männlichkeit im Selbstbild, worin sich die individuelle Aneignungsgeschichte eines Mannes kristallisiert.

Dieter Bongers

18.12.1984

Thesen für die wissenschaftliche Aussprache über die Dissertation:

M ä n n e r s e l b s t b i l d e r

Eine explorative Studie über Auffassungen von Männlichkeit im Selbstbild

1. Das Thema: "Wie sehen Männer ihre Männlichkeit" stellt sich als immer wichtiger heraus: Der umfassenderen Diskussion über das Denken und Erleben von Frauen und die Weiblichkeitsideologie sind nur spärliche fundierte Diskussionen über uns Männer gefolgt. Dabei treffen die folgenden Probleme zentrale Konfliktfelder:
 - die Erschütterung der überkommenen Lebensformen in Ehe und Familie
 - der enorm hohe Anteil sexueller Probleme in Beziehungen
 - das Verhältnis vieler Männer zu ihrem Körper und ihrer Gesundheit
1. Die dargestellte Terminologie des "Selbst" auf der Basis der kulturhistorischen Schule ist in sich stimmig, sie kann die erkenntnisfördernden Aspekte anderer theoretischer Positionen integrieren und sie ist für die Empirie nützlich.
2. Die methodologisch begründete Forschungsstrategie einer explorativen Studie mit offenen Interviews ist den Gegenstand der Arbeit und dessen aktueller wissenschaftlicher Durchdringung angemessen.
3. Die verwendeten Formen des offenen Interviewens, in denen Elemente der narrativen Interviews und der Exploration zusammen mit konfrontierenden Strategien verbunden sind, stellen einen sinnvollen Zugang zum Untersuchungsgegenstand dar, sie sind dazu besser geeignet als alle bestehenden standardisierten Methoden.
4. Augenfällig ist die Bedeutung, die die Angst vor Frauen in den Gesprächen gewonnen hat: Ohne gezieltes Ansprechen seitens der Interviewer sprechen 18 von 23 Männer dieses Thema an. Dabei spielt die Angst vor Zurückweisung durch eine Frau (Kränkung des Selbstwertgefühls) oft eine Rolle, teilweise auch die Angst vor Abhängigkeit und Verschmelzung (Verlust der Grenzen und Verlust jedes Selbstgefühls).
5. Erschreckend sind die Ergebnisse zum Körper selbstbild der Befragten: Es überwiegen Distanz und Desinteresse für den eigenen Körper, häufig wird ideologiekonform der eigene Körper als zu überwindender Gegner geschildert. Eitelkeit und lustvolle Körperbezogenheit wird als unmännlich betrachtet. Er besteht wenig Bewusstheit über die

eigene sexuelle Attraktivität und eigenes Flirtverhalten. Die Tabuisierung der männlichen Genitalregion besteht weitgehend fort.

6. Sehr ernüchternd sind die Antworten auf die Fragen, was die Interviewten an sich selbst positiv männlich finden: Ein grosser Teil konnte nichts nennen, die anderen zählten Werte und Ideale auf, die durchaus denen ihrer Väter gleich sind. Es werden auch kaum Projektierungen "ein neuer Mann" werden zu wollen berichtet. Auch die Berichte über die Entwicklung der eigenen Männlichkeit signalisieren wenig Bewegung, z.T. lässt sich beträchtliche Selbstzufriedenheit inmitten von ziemlich viel Elend auffinden.
7. Trotz der eingeschränkten untersuchten Stichprobe möchte ich eine Zusammenfassung meiner Eindrücke zu den Männerselbstbildern versuchen: Es besteht wenig Bewusstheit über sich als Mann und den Prozess des Mann-Werdens, daher existiert auch kaum eine bewusste, positive Identifikation mit sich als Mann. Die Angst gegenüber Frauen ist stark, aber oft nicht bewusst, das trägt dazu bei, dass das Selbstwertgefühl eher auf einer brüchigen Selbstverständlichkeit ruht. Eine zentrale Rolle für das Selbstwertgefühl spielen andere Männer, das Rivalisieren und seinen Platz im Vergleich definieren. Die eigene Sexualität und die Sexualorgane spielen fast nie eine positive Rolle im Selbstbild.
8. Viele Interviews liefern mehr Belege für Verweigerung und Vermeidung als für den Prozess des Einlassens; für zukünftige Arbeiten würde ich mehrere, auf einander aufbauende Gespräche mit den selben Partnern einsetzen, wobei zwischen den Interviews eine Teilauswertung und eine Supervision stattfinden sollten. Das Ziel wäre dann eine umfassendere Rekonstruktion des Selbstbildes.
9. Mit der erreichten Intensität des Kontaktes hängt es auch zusammen, dass die Fragen zur Sexualität oft nur recht oberflächlich behandelt wurden. Ich würde gerne die Themen: Angst vor Nähe, Angst vor Hingabe und Erfahrungen mit dem Orgasmus mehr in den Vordergrund stellen.